

Pferdevirus im Blut

VIRUS EQUESTER HOMINI

Der Pferdevirus (wissenschaftlicher Name: *Virus equester homini*) ist eine für den Menschen zwar ungefährliche Krankheit, von der aber jeder in jedem Lebensalter mehr oder weniger stark befallen werden kann. Was vor allem typisch bei dieser Krankheit auffällt, ist die Tatsache, dass der Virus in den meisten Fällen vererblich ist. Der Wissenschaftler spricht dann vom *Virus equester virulens*.

Meine Familie war von diesem Virus befallen. Meine Vorfahren waren, wie die vieler Luxemburger: Landwirte und „spielten Bauern“, wie man sich damals auszudrücken pflegte. Sie alle waren Pferdenarren, züchteten Ardenner des alten Schlags. Die waren kleiner, kompakter und leichter als das, was man heute unter Ardennern versteht. Dieser Schlag hatte edlere Köpfe und wurde auch als Postkutschpferde benutzt und konnte im Trab beachtliche Distanzen bewältigen. Wallache und Hengste hießen damals Max, Moritz, Bijou, Bayard, Fox oder Mouche. Stuten zierten Mädchennamen wie Charlotte, Sophie oder Juliette. Ja, das waren noch Zeiten.

Einer meiner Urgroßväter besaß sogar neben seinen Arbeitspferden einen „Biddi“, den er vor allem als Kutschpferd benutzte. Er soll ihn auch geritten haben, aber das basiert nur auf mündlicher Überlieferung und ist nicht bewiesen!

Mein Großvater väterlicherseits war Steuerberater und musste als junger Angestellter die Schnapsbrennereien kontrollieren. Das war vor dem 1. Weltkrieg. Es standen ihm eine kleine Kutsche und ein Pferd zur Verfügung, um zu den Brennereien in die einzelnen Dörfer zu gelangen. 1918 bekam er ein US-Armeepferd, weil es den Amerikanern zu

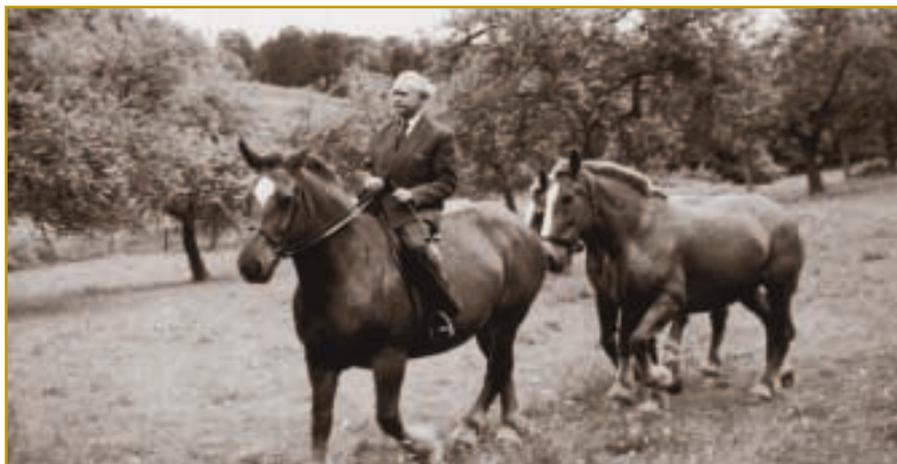
kostspielig war ihre Pferde und Maultiere wieder nach der Heimat zu verschiffen. So wurden sie hier in Europa von der Armee verkauft. Viele Luxemburger Bauern erstanden US-Pferde und Maultiere, die stolze Gespanne abgaben, um die Bierwagen zu ziehen. Eine städtische Brauerei besaß sogar einen Viererzug von Maultieren, die Falben waren mit Aalstrich über den Rücken. Das Yankee-Pferd meines Großvaters hieß übrigens „Buffalo Bill“. Leider besitzen wir kein Foto von „Buffalo Bill“ und meinem Großvater, sondern bloß ein Foto, wo er stolz in seinem neuen Ford posierte. Das war ja auch der Trend der Zeit, zum Leidwesen der Spatzen!

Mein Vater war schon als Dreikäseboch vom Virus befallen zu einer Zeit wo die Pferde noch als Arbeitstiere eingesetzt wurden. Als Bube verbrachte er seine Sommerferien bei Verwandten in Remerschen, die Winzer waren und Pferde besaßen um die Weinberge zu pflügen (die Pferde wurden hintereinander an den Pflug gespannt, um durch die Rebenreihen zu kommen) und um die Traubenlese einzufahren. Das war herrlich! Er konnte mit den Pferden fahren und nach getaner Arbeit, wenn das Wetter es erlaubte, ritt er ohne Sattel am Halfter mit anderen Dorfjungen zur Mosel. Dort wurde dann gebadet. Die Mosel war ja noch nicht kanalisiert und Pferde und Buben genossen das Schwimmen. Danach waren Ross und Reiter erfrischt und ... sauber!



Heute würde man dafür wegen Umweltverschmutzung protokolliert!

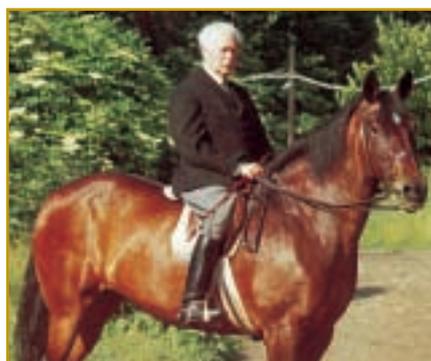
Nach dem 1. Weltkrieg trat ein Ereignis ein, das meinem Vater sicherlich sehr zu Gute kam. Eine Tante heiratete einen Industriellen aus Brüssel, der zwei Reitpferde hatte, die im Etrier Royal untergebracht waren. Jetzt wurden alle Ferien in Brüssel verbracht und mein Vater bekam richtigen Reitunterricht. Er wurde sattelfest, lernte Springen, wurde in Dressur initiiert, machte Ausritte in den Bois de la Cambre und wurde ein guter Reiter. Sein ganzes Leben liebte er Dressur und Gelände. Und auch später als er eigene Pferde besaß, gingen sie im Wald gehorsam am Zügel, machten versammelten und Mittelgalopp und öfters war auch ein fliegender Galoppwechsel im Programm. Die Brüsseler Ferien waren für ihn eine herrliche Zeit; doch dann kamen die mageren Studentenjahre. Es wurde zwar gespart, um sich auf einem Schulpferd einen Ausritt in den Rheinauen Straßburgs zu leisten, es waren reitlerisch gesehen aber schwere Zeiten. Dann nach dem Studium kam die Rückkehr nach Luxemburg und die Arbeit als Facharzt für Radiologie im Krankenhaus. Hier im Land gab es zu der Zeit noch keine Reitmöglichkeiten, aber mein Vater brachte es immer fertig Verwandte und Bekannte aufzutreiben, die ein Pferd hatten, das er reiten konnte. Zu wählerisch durfte er jedoch nicht sein!



Mein Vater nutzte jede Gelegenheit, sich in den Sattel zu schwingen!

Seit ich zurückdenken kann, wurde bei uns viel über Pferde geredet. Theoretisch war ich auch schon vom Virus befallen. Mein „Märchenbuch“ war ein Band mit Fotos der einzelnen Pferderassen. Mein Vater und ich schauten jeden Tag in dieses Buch. Mich interessierten nicht so sehr die Rassen, aber die Namen der einzelnen Pferde. Also musste mein Vater für jedes Pferd einen Namen finden (der zwar auch typisch für die Rasse war). Ich lernte schnell die Namen auswendig, mein Vater irrte sich manchmal in den Namen. Um vor seinem kritischen Sohn glaubwürdig zu sein, hat er mit dem Bleistift die erfundenen Namen zu den Illustrationen geschrieben. Und da ich ja noch nicht lesen konnte, war ich zufrieden und die Welt wieder heil. Ich besitze dieses Buch noch und manchmal schaue ich es mir heute noch an.

Ich war elf Jahre alt, als ich aktiver Reiter werden durfte. Durch Freunde hatte mein Vater erfahren, dass in Trier unser späterer lieber Freund Heinrich Stroemer einen kleinen aber feinen Reitstall führte. So bekamen Vater und Sohn gemeinsamen Reitunterricht an den Wochenenden und Heinrich Stroemer wurde ein Freund fürs Leben. Obschon er mir Monate lang verschwiegen hatte, dass zu jedem Sattel auch Steigbügel gehörten! So ritt ich ohne Bügel und musste mir die Steigbügel verdienen. Es war zwar beschwerlich, aber ich bekam einen festen Sitz.



Dr. Maurice Wilwers auf seiner Anglo-Araberstute „Corinne“

Anfang der fünfziger Jahre gründete Herr Heuerz die erste Reitschule im Land, das Derby im Grünewald. Mein Vater und ich waren selbstverständlich von Anfang an dabei; es wurde 1952 der erste Reitverein gegründet, der Club Hippique de Luxembourg, der leider nicht mehr besteht. Daraufhin entstand die FLSE, mein Vater war Gründungsmitglied und Vizepräsident. Der erste Präsident war Herr Joseph Lefèvre.

Wir hatten das Glück, dass Heinrich Stroemer im Derby als Reitlehrer angestellt wurde und meine Ausbildung konnte im Grünewald fortgesetzt werden (jetzt allerdings mit Bügeln). Es war eine schöne, nostalgische Welt; der Charely fuhr noch vom Hauptbahnhof durch die Stadt, den Rollingergrund hinunter und dann von Eich Richtung Echternach. Die Gleise liefen nicht weit von der Reitballe

entlang. Besonders bei Ausritten konnte man das Pech haben, dem zischenden Zug zu begegnen, der die Pferde scheu machte und man sich schön mit den Beinen festklammern musste!

Persönlich machte ich zu der Zeit auch manchmal reiterliche Durststrecken durch, da meine Resultate in Latein direkt mit dem Reiten in Verbindung standen und ich öfters bis zur nächsten Prüfung zur Infanterie versetzt wurde. Also gab es nur eine Möglichkeit: Fleißig Latein büffeln, um reiten zu können!

Neue Reitschulen und Reitvereine wurden gegründet und der Reitsport erlebte einen großen Aufschwung. Springturniere wurden abgehalten und 1960 organisierte Herr Lallemand (der Vater von Angie Lefèvre-Lallemand) neben Springprüfungen auch die ersten Dressurprüfungen, eine A- und eine L-Dressur. Niemand wusste, was in diesen Aufgaben gefragt wurde und man riet mir, in Trier in einer Buchhandlung ein Aufgabenheft zu kaufen. Das war ein sehr dünnes, hellgrünes Heftchen, ungefähr so dick wie das heutige Aufgabenheft. Dann wurde fleißig geübt und viele Luxemburger Reiter meldeten sich, auch deutsche Reiter. Zu meinem Erstaunen gelang es mir in beiden Prüfungen den 3. Platz zu belegen hinter Franz Janetzki, der eine Reitschule in Bütburg betrieb, und Gustl Stein, der Bereiter des Romika-Stalles war. Das gab mir dann Mut und ich entschied mich für das Dressurreiten. Zwischen 1960 und 1966 hatte ich viele Erfolge und als 1966 die erste Meisterschaft der FLSE ausgetragen wurde, wurde ich erster luxemburgischer Dressurmeister.

1967 war meine letzte Turniersaison, ich wurde Vize-Meister hinter meinem Freund Fernand Wetz, der 1966 Juniorenmeister war.



„Pas de deux“
Marc Wilwers und Fernand Wetz

Ich hatte dann beruflich als Lehrer nicht mehr die Zeit für Turniere, ritt aber noch immer in den Wald. Fernand Wetz übernahm meinen Hannoveraner „Archimedes“, den er bis zum St.-Georg-Preis förderte und ihn sogar in Stuttgart bei einem großen Turnier vorstellte. Fernand Wetz und „Archimedes“ gewannen auch noch einige Luxemburger Meisterschaften.

In schönster Erinnerung blieben die langen Ausritte mit meinem Vater, mit meiner zukünftigen Frau und meinem späteren Schwiegervater, Herrn Alfred Oppenheimer. Der harte Kern wurde von Mal zu Mal von echten Pferde-

leuten erweitert, ich erwähne Olivier Rossy, Dr. Carlos Hauf und seinen Sohn Charles, Dr. A. Angel, Robert Knieps, Albert Winkel und Edo Molitor. Mal machten wir Tagesausritte mit Proviant in den Satteltaschen, mal kehrten wir in ein Gasthaus ein und die Pferde wurden im Dorf bei einem Landwirt untergestellt. Fast jeden Sonntag ritten wir zum Waldhof, wo Madame „Maus“ uns mit Zucker für die Pferde erwartete. Der Reiterdurst wurde natürlich auch gelöscht. Die Spaziergänger, denen wir im Wald begegneten, wurden im Schritt freundlich begrüßt und sie grüßten freundlich zurück. Damals gab es noch keine giftigen



Katy Wilwers auf „Haifa“
(damals noch meine Freundin!)

Blicke zwischen Joggern, Spaziergängern, Mountainbikefahrern, Hundebaltern und Reitern. Es waren, wenn man so zurückdenkt, noch idyllische Zeiten.

Unsere Pferde wurden alt und persönlich dachten meine Frau und ich mit der Reiterei abgeschlossen zu haben. Aber wir hatten nicht mit dem berühmten Pferdevirus gerechnet. Wenn wir über Land fuhren, schrie unsere Tochter vor Freude in ihrem Kindersitz, wenn sie Pferde sah. Und als Linda fünfjährig unbedingt reiten wollte, fanden wir eine Ponyfarm in Schrässig, wo ihre ersten Longenstunden



Lindas erste Reitstunden

von meiner Frau fleißig gefilmt wurden. Und ebe wir uns versahen, hatte der Pferdevirus auch Linda erwischt und sogar die Form „virulens“. Aber ganz ehrlich gesagt, der Pferdevirus ist nicht die schlechteste Krankheit auf Erden.



Gratulation von Dr. Carlos Harf



Der Präsident des C.H.L. Herr Alfred Oppenheimer bei der Siegerehrung „Archimedes“, daneben Otto Hassenstein, der damals das Derby leitete